

Auf dem Kornboden.

Humoristische Erzählung von Marie Stahl.

„Nun Bedern, was halten Sie von ihm? Macht sich — was?“

„Fräulein Sylbe von Lüttwih stand im Kuhstall von Wengersdorf und betrachtete mit zärtlichem Stolz ein munteres, braunes Stierfäbchen.“

„Frau Bedern, die alte Wirtschaftlerin, sah zur offenen Stalltür hinaus auf den Hof. Gerade gegenüber war eine Dampfmaschine in Tätigkeit und ein junger Mann im eleganten Jagdstoffium beaufsichtigte die Arbeit.“

„Die Forche fehlt noch,“ erwiderte die Bedern.

„Mein Gott, Bedern, Sie verlangen zu viel. Er ist noch so jung,“ rief Sylbe in getränktem Ton.

„Na, na,“ meinte die Bedern, „sehen anzusehn ist er ja wie'n Bild, bilde zu scheen für's Metier. Aber das sind mehrstens nicht die Brauchbaren.“

„Doch, ich werde schon was aus ihm machen, Bedern! Ich hab den reizenden Kerl zu gern, solch einen netten hatt' ich noch nie —“

„Totte doch, wenn's so steht, Fräulein, das ist freilich was anderes! Na ja, zum verlieben ist er ja woll und tann auch 'n recht braver Mann für Sie werden —“

„Himmel, Bedern — mein braunes Stierfäbchen — sind Sie verrückt geworden?“

„Ach herrjeses, Fräulein — Sie sprachen doch eben von unserm neuen Herrn Bolongatähr!“

„Jeht fehte sich Sylbe auf das nächste Strohhündel und lachte, daß ihr die Thränen herunterliefen. Der ganze Kuhstall wurde lebendig bei diesem tollsten Lachen. Frau Bedern hielt sich die Seiten; die Mägde lachten beim Welfen, der alte Kuhhirt beim Hütnern, die in Duna trachten, gadernten laut und die Kühe fingen an zu brüllen.“

Als das Mißverständnis aufgeklärt war, gab Frau Bedern zu, daß braune Stierfäbchen sei ein Prachtexemplar. „Jeht man alle Tage 'ne ordentliche Portion Korn mang sein Futter, Fräuleinchen, dann könnten Sie Staat mit ihm machen. Aber Korn darf ich ja die Käbber nicht füttern,“ bemerkte sie mit Bedauern.

„Das werde ich ihm bald verschaffen,“ erwiderte Sylbe.

Frau Bedern erzählte, der Herr Inspektor habe es rund abgefahren. „Dann stehen wir uns Korn,“ erklärte Sylbe energisch. „Das wird ein Hauptkapitel! Aber von den Herren theilt früh den Knechten das Pferdefutter aus?“

„Der Herr Bolongatähr,“ berichtete die Wirtschaftlerin.

„Na, der!“ sagte Sylbe geringschäßig. „Der merkt doch nichts.“

In diesem Augenblick kam der Besprochene in den Kuhstall.

„Hier geht es ja lustig zu,“ sagte er neugierig, „tann ich nicht mitlachen? Warum haben Sie denn so gelacht, gnädiges Fräulein?“

Er stand jeht neben Sylbe, die nach auf dem Strohhündel sah. Sie lachte von neuem, die Hände vor dem Gesicht. Die Leute waren wieder an ihre Arbeit gegangen und Frau Bedern hatte sich eilig in den Miststall entfernt.

„D, es gab ein kleines, nettes Mißverständnis, worüber wir lachten,“ brachte sie endlich, nach fast unausgesetztem, hervor. „Aber wissen Sie, was Frau Bedern von Ihnen denkt?“

„Da bin ich neugierig! Die alte Dame scheint hier Autorität zu sein.“

Bill Waldner sah Sylbe an und dachte, sein Vater hätte nichts Besseres thun können, als ihn hierher auf die Freizeite zu schicken. Die war ja einfach zudringlich und frisch wie ein Apfel! Wer mit solch einer scheußlichen Schürze, solch einem Wetterdach von vorweltlichem Strohhalm und solchen unmöglichen Kalbslederhosen vom Dorfschuster so — na, so zum lässeln aussieht, der ist gut und tann so bleiben! Wenn sie erst seine Frau wäre, wolle er ihr die Küchenschürze, das Wetterdach und die Kalbslederhosen schon abgehöhnen.

„Die „alte Dame“, die allerdings für mich höchste Autorität im Kuhstall ist, meint, Sie wären viel zu schön für's Metier. Und det wäre selten was Brauchbares.“

zählt mir der Escheberger keine einzige Markt mehr.“

Sylbe schlich hinaus, doch als eine halbe Stunde später Herr von Lüttwih auf dem Rippbraunen schnarchte, raschelte es ganz leise an seiner Thür und aus der Portiere heraus langte eine Hand nach dem großen Schlüsselbrett an der Wand, das allerlei gewichtige Schlüssel trug. Mit schnellem Griff faßte diese Hand einen von den größten, der auf einem angebundenen Brettchen die Etiketle „Kornboden“ zeigte.

Herr von Lüttwih schnarchte ruhig weiter.

Am folgenden Sonntag war Erntefest bei Lüttwihens. Einige von den Nachbarnfamilien wurden dazu geladen die letzte Kornfuhr kam getränkt und geschmückt, mit sechs Pferden bespannt vor das Herrenhaus gefahren, das ganze Hofgesinde und das Dorf war dabei und der Herr Pastor hielt eine Rede. Man sang Choräle, brachte hochs aus und der Inspektor blieb in seiner Rede stehen. Dann gab es eine Festtafel auf der Scheunendeckel und hernach tanzte man auf dem großen Lindenplatz.

Sylbe und ihre Freundinnen trugen weiße Kleider und hatten rothe Afterränge in den Haaren. Bill Waldner war ein sehr flotter Tänzer, aber es half ihm weder sein schneidiges Tanzen noch die verführerische Eleganz seines taubengrauen Zwißls mit dem rotthelbenem Taschentuchzipfel — Sylbe behandelte ihn schauerhaft.

Trotz wonniger Hochsommernacht, trotz all der Luft und Gluth, die ringsumher jauchzte und lohte, trotz des hochgehenden Lebens- und Liebestrausches, der aus der heißathmenden Menschenmenge stieg — trotz all der lodernen, selig trunnen Weifen, die Hörner und Trompeten zum schwarzblauen Himmel empor schmetterten, und der magischen Kreise, die Kienspähne und Pechfäden mit irrenden, flirrenden Lichtern um die alten, leise rauschenden Linden zogen. Und trotz der lauschig verschwiegenen Plätze unter den tiefhängenden Vindenzweigen.

„Sylbe“, sagte Annemarie v. Escheberger, „Du und der Bill Waldner — ich weiß — thu' man nicht so — mir machste nichts vor.“

„Der?“ rief Sylbe und lachte unnatürlich groll. „Solch einen schlechten Landwirth nehme ich nicht! Siecht Tagen stehle ich Korn vom Boden für meine Käbber und er merkt's nicht!“

„Und wenn er es doch merkt?“ fragte Annemarie nachdenklich. „Nimmst Du ihn dann?“

„Ach, laß mich doch in Ruhe!“ rief Sylbe und wurde roth bis über die Ohren. Sie lief davon, aber hinter einer Linde versteckt, sah sie heimlich zu Bill hinüber.

„Schade, schade, dachte sie. Ja — wenn er's doch merkt?“

„Bedern,“ sagte Bill Waldner ein paar Tage später zu der alten Wirtschaftlerin, „eine von Ihren Mägden stiehlt mir Korn. Ich hab's lange gemerkt, aber ich tann den Dieb nicht fassen. Es ist ein Weib, ich seh's an den kleinen Fußstapfen, wo ich Kleie streute. Möchte bloß wissen, wie die auf den verschlossenen Boden kommt.“

„Totte doch, Herr Bolongatähr, Sie sein'n doch nich so dumm, wie wir Sie taxirt!“ rief Frau Bedern. „Fräuleinchen meinte, sie könne Ihnen den halben Kornboden wegragen, ohne daß Sie's merken!“ Und nun beichtete sie die ganze Geschichte und wollte sich tobtlachen.

Bill war nicht sehr entzückt über Sylbes hohe Meinung von seinen Fähigkeiten.

„Gut, gut, ich werde ein Auge zudrücken und mich so dumm stellen, wie Fräulein Sylbe mich taxirt,“ erwiderte er, „aber nur unter der Bedingung, daß Sie kein Wort von meiner Entdeckung vertragen. Lassen Sie auch nur eine Silbe verlauten, dann geize ich Sie bei Braunesfeld an!“

Braunesfeld war der erste Inspektor, vor dem sich Frau Bedern mehr fürchtete als vor dem Herrn. Sie versprach also zu Schweigen wie das Grab.

Am folgenden Nachmittage, als alle Leute und Beamten zum Hofthor hinaus auf das Feld gezogen waren und Herr von Lüttwih die übliche Siefta hielt, kam Sylbe auf Umwegen über den Hof und schlüpfte unversehens durch die leeren Pferdeeställe auf den großen Kornboden.

Unter ihrer großen Schürze hatte sie einen leeren, kleinen Sack verborgen, den füllte sie schnell an einem der mächtigen Kornhaufen, die sauber abgetheilt, mit schmalen Zwischengängen, die Bodenenden bedekten. Dann eilte sie an eine der Luken auf der Rückseite des Gebäudes, die auf den Gemüsegarten hinausfahen. Auf einen leisen Pfiff antwortete Frau Bedern von unten, worauf Sylbe ihr den gefüllten Sack zur Luke hinaus zuwarf. Die alte Wirtschaftlerin schlich mit der Beute durch den Garten nach dem Kuhstall und Sylbe trat sorglos den Rückweg an.

Doch was war das? Die Thür, die sie nur angelehnt gelassen, war fest verschlossen.

Sylbe stand erschrocken und rathlos! Wie war denn das möglich? Es war doch niemand in der Nähe gewesen, sie hatte ja Braunesfeld und Waldner zum Hofthor hinausgehen sehen!

Wieder und wieder rüttelte sie leise an der Thür, ohne jeden Erfolg. Dann

setzte sie sich auf einen Balken und überlegte. Fatal, sehr fatal, wenn man sie hier abfahle! Wahrscheinlich hatte jemand die angelehnte Thür bemerkt und zugehauen mit der Vermuthung Herr Waldner habe aus Versehen die Schlüssel heden lassen. Himmel, wenn derjenige nicht ehrlich war und die Schlüssel behielt, dann stand ja der Kornboden dem ganzen Dorfe offen! Wenn das Pochen erfuhr, das würde ein schönes Donnerwetter geben.

Da konnte sie nun auf dem stidigen Boden sitzen bis heute Abend! Und dann die Blamage!

Wenn sie nur wenigstens Gesellschaft hätte! Und plötzlich, wie eine Leberpumpelung, kam ihr der Gedanke: wie hübsch müßte es sein für zwei, die sich lieb haben, hier auf dem Balken beieinander zu sitzen, wo niemand und nichts sie störte. Und der alte Boden so bämertündel mit den flirrenden Sonnenlichtern in den Luken und die gurrenden Tauben auf dem Dach.

„Schade, schade, daß Bill Waldner solch 'n schlechter Landwirth war und nicht einmal merkte, wenn man ihm das Korn vom Boden stahl! Nein, so einen konnte sie nicht heirathen, vor dem konnte sie keinen Respekt haben! Aber was für blaue Augen er hatte und wie er sie angesehen auf dem Lindenplatz beim Erntefest.“

Nein, so konnte sie nicht sitzen bleiben, sie tann ja wahrhaftig auf dumme Gedanken! Jeht fiel ihr ein — in einem Seitenverlag des Bodens war eine Fallthür, durch die man auf einer Leiter direkt in Braunesfelds Schrankkammer gelangte. Vielleicht fand sich von dort ein Ausweg!

Sie schlich nach der Fallthür, doch es war stockfinster in diesem Bodenswinkel. Mit großer Mühe hob sie die schwere Thür und wolle vorsichtig in das Dunkel hinunterpähen nach einer Leiter — da fühlte sie sich von zwei starken Armen umfaßt und eine wohlbekannte Stimme rief drohend: „Halt, Du Dieb! Habe ich Dich endlich!“

„Aber Herr Waldner — lassen Sie mich doch los — ich bin's ja!“ flüsternte Sylbe zu Tode erschrocken.

„Fällt mir ja gar nicht ein! Ich lasse Dich nicht mehr los — Gott sei Dank, daß ich Dich endlich habe!“ antwortete er und schlepte sie mit festem Griff an das Licht. Da sahen sich beide an und lachten und er ließ sie erst recht nicht los.

„Donnerwetter, das ist ein Fang!“ sagte er.

„Ich tann doch meinem eignen Vater Korn stehlen, wenn ich will!“ rief sie mit dem Fuße stampfend und sich sträubend. Aber er las in ihren Augen, daß er sie ganz und gar gefangen hatte.

„Und ich tann doch den Dieb strafen!“ flüsternte er mit heißem Athem und führte sie auf den trohigen Mund.

Da lag sie ganz still an seinem Herzen und der alte Boden mit dem Spinnennestern an den Querbalken wurde zum Königsaal aus dem Mädchen, in dem der schöne, tapfere Prinz die gefangene Prinzessin erlöste.

Ein seltener Fund.

Schon früher hieß man beim Graben auf einem Felde, etwa 4 Kilometer von Heide in Holstein auf einen harten Gegenstand, den man nicht erkannte. Nun hat sich ergeben, wie uns geschrieben wird, daß man es mit dem riesigen Gerippe eines Votmalms so thun hat.

Der Fund dürfte 2000 Jahre alt sein, da um jene Zeit das Gelände noch vom Meere befüllt gewesen sein mag. Die auf Betreiben des Landraths aufgenommenen, mit großen Schwierigkeiten verknüpften Bergungsarbeiten werden eifrig gefördert. Sehr störend ist das einbringende Wasser. Das Gerippe ist in einer Tiefe von vier Metern in lehmigem Boden eingebettet. Ueber der Grube hat man einen Pfahlschutz angebracht, mit dem man die bloßgelegten Stücke einzeln heraufschleudert. Bis jeht sind der Kopf mit den Riefen und ein Dugend Wirbelknoden geborgen. In dem Untertiefer, der die dem Posttoll eigene späte Form hat, fanden sich 43 tadellos erhaltene Zähne vor, die bei dem Thier in schräger Lage aneinander gereiht sind. Die etwa 12 Zentimeter langen, wurzellosen Zähne sind an der Oberfläche so glatt, als wenn sie eben erst außer Gebrauch gekommen wären. Der Untertiefer hat eine Länge von 4,30 Metern, der viel stärkere Oberliefer ist 5 Meter lang. Diese Zahlen beweisen, daß der Wal 35 bis 40 Meter gemessen haben muß. Wie lange das Gerippe am Fundort gelegen haben mag, darüber gehen die Meinungen sehr weit auseinander. Da die Wärsch seit 1000 Jahren eingedeicht ist, ist dies der geringste in Betracht kommende Zeitraum. Der Umstand, daß der Fund in einer so bedeutenden Tiefe liegt, läßt eine viel frühere Zeit annehmen. Durch eine große Sturmfluth wird das Thier im seichten Gewässer getrandelt sein.

Verachteter Acker.

Hausfrau: „Was man sich doch mit den Dienstboten herumärgern muß.“

Freundin: „Was ist denn wieder vorgefallen?“

Hausfrau: „Denken Sie, meine Köchin hat schon wieder einen neuen Hut!“

Druckfehler.

(Aus dem Bericht über ein Eifersuchtsdrama.) . . . Die Frau zeigte stets ihrem Mann gegenüber das äußerste Mißtrauen, obwohl sie sich keineswegs über mangelnde Liebe beklagen konnte.

Ersticke Flammen.

Ein Lebensbild von Käthe Lubowski.

Am der Hauptstraße der Stadt Eisthal liegt, inmitten massiver Miethshäusern, ein zierlich grün angestrichenes Haus. Wie ein Vöglein sieht es aus, das sich verschlagen hat und nun zu scheu ist, gleich den starken Genossen in das Sonnenlicht zu schauen. Und doch geht niemand daran verüber, ohne es mit einem wohlgefälligen Blick gestreift zu haben. Die blühenden Fensterbänke, hinter denen auf grüner Heide Kanarienvögel jubiliren, mußten die Passanten in dem Zorn der Lustfuhrer wie ein Ruhepunkt an. Da drinnen müssen glückliche Menschen wohnen! Wenn die schlanke Frau mit dem Rabonengestalt an das Fenster tritt und der hochgewachsene Mann den Arm um sie schlingt, dann fehlt an dem Bilde zufriedenen Glüdes kein Minselstrich! Aber das Glüd hat enge Räume und niedrige Stuhlbänke, und der Amtsrichter Kurt Welter, der das Häuschen seit vier Jahren mit seiner Gattin bewohnt, meint, daß man sich schließlich die Ideale daran abtöpen könnte. Die stille Frau, hinter der die erste Jugend lag, lächelt dazu und streicht ihm zärtlich die Hand.

„Weißt Du noch, Kurt, wie selig wir waren, als wir hier einzeln durften. Nach den acht Jahren unserer Verlobung endlich ein Nest, in das Du mich holen konntest!“

„Natürlich weiß ich das alles, Trude,“ antwortete er, und ein Zug leichter Verstimmung hufchte jedesmal bei solchen Gesprächen über sein Gestalt. „Aber das Dankbarkeitsgefühl muß doch schließlich mal ein Ende nehmen. Es war unser gutes Recht, daß uns das Schicksal endlich gab, was uns das Recht wegen zugetommen wäre, als wir jung waren — so jung wie damals, Trude, als wir uns zum ersten Mal sagten, wie lieb wir uns hatten.“

„Du bist auch heute noch jung, Kurt, nur mich hat das Warten frühzeitig alt werden lassen. Ich habe das Leben immer schwerer genommen als es nöthig war, und mir Gdanten gemacht, ob meine Liebe zu Dir wirklich stark genug ist.“

„Jeht lachte der Amtsrichter Welter. „Ich glaube gar, Du wirst sentimental, Trude!“

Sie schüttelte den Kopf und sah ihn fest an. „Das nicht, nur unruhig! Die Frau soll nicht älter sein in der Ehe wie der Mann, und wenn es auch nur zwei Jahre sind, wie in unserm Falle! Du bist eine Rafinaturn, Kurt, die noch lange nicht auf dem Höhepunkte angekommen ist, während bei mir der Stillstand der Wünsche naht. Ich hätte das wissen müssen, stärker sein als Du und Dich frei geben.“

„Nun höre aber endlich mit dem Anfinn auf,“ sagte er und strich sich nervös über die Stirn. „So warst Du immer — grübelnd, wenn die Glüdsinne lachte, und hoffnungsfroh, wenn Enttäuschungen kamen.“

Sie seufzte. Wie hartig und gereizt er das alles hervorrief, so ganz anders als im Anfang ihrer Ehe. Da hatte er sie einfach auf den Schoß gezogen und ihr die Zweifel weggetüßt — bis, ja, es mußte endlich einmal ausgedacht werden — bis jene Fremde kam. Das schöne Mädchen, das ihn, vielleicht unbewußt, in den Kreis ihres Denkens zwang und ihn, kraft ihrer sprühenden Jugend, darin festhielt, während sie allmählich aus seinem Leben verschwand. Ihr Name wurde niemals zwischen den Geleuten genannt. Wozu auch! Das ganze war bisher nur ein Geipens, das sich zwischen ihre Herzen schob. Aber Frau Trude wußte es; wenn ein Maiabend kommen würde, so lind und warm wie damals, als sich ihre Lippen fanden, und die Mondstrahlen fahlen sich heimlich von Wulst zu Strauch und von Mund zu Mund und das Schicksal wollte es, daß er und das schöne Mädchen sich zufällig begegneten, dann würde er nicht mehr ihren festen Blick aushalten können! Und weil sie dies „dann“ nicht einfach

als Hirngespinnst aus ihrem Leben schaffen konnte, verlor sie ihre harmonische Ruhe, an der sich seine traftoe Wildheit kräfte.

Sie litten beide! Er, der Kraftmann, unter dem steten Zwange der Beherrschung — sie unter der Bitterkeit, die Reize zu sein, die ihm sein Paradies verschloß. Tausendmal nahm sie sich vor, ihm das alles zu sagen, aber wenn er ihr dann hastig zum Abschied die Hand entgegenstreckte und sie in seinen Augen das heiße Licht aufflammern sah, das sie so gut aus der ersten Zeit ihrer Ehe kannte, dann läumte sich ihr Frauenstolz auf, und sie schwieg weiter.

Manchmal begegnete sie dem schönen Mädchen in der Gesellschaft. Jene war Waise, unabhängig und reich und lebte im Hause des Professors Köster, der ein Freund ihres Vaters gewesen sein sollte. Das Mädchen blenkte! Das Gesicht war von eigenartig verträumter Schönheit, und der Körper zeigte neben dem vollenbeneden Ebenmaß der Formen die noch nicht abgestreifte Kindlichkeit. Es waren Marterkunden für Frau Trude, wenn sie das Lachen und die heiteren Sberzwoite aus dem jungen Munde hörte, die allen aufzogen, während die Blide an dem Manne hing, der noch ihr selbst gehörte, als wollten sie fragen: warum zögerst Du, mach endlich ein Ende!

Sein Augenblick gab es, in dem Frau Trude überlegte, ob sie nicht zu jener gehen sollte und sehen: „Gehen Sie fort, damit er Sie nicht wieder sieht — dann wird auch das Fieber weichen, das jeht in ihm rast. Was an Sehnsucht zurückbleiben sollte, das werde ich jeht zu pflegen wissen.“

Aber sie fühlte diesen Voratz so wenig aus, wie all jene andern, die sie in endlos langen Nächten geplagt hatte. Das Ende konnte ja nicht ewig auf sich warten lassen. Sie sicherte sich mit dem stillen Dulden noch einige Tage in seiner Nähe. —

Es ist Venz geworden! Frühlingshoffnung! Sie erwidet zu neuem Leben, was gestorben ist, und läßt aus der Verweilung die Werbeleime der neuen Entwicklung sriesen. Frau Trude preßte die Hände auf das Herz — war es nicht kindisch, daß sie immer noch auf irgend etwas Auftrückendes, das den Zauber in Stüde brach, hoffte. Gleichviel, sie blieb auf ihrem Posten, bis er sie gehen ließ.

Sie würde auch heute Abend an seiner Seite sein, bei dem Stiftungsfest der „Biststania“, das in der „grünen Tanne“ gefeiert wurde. Keinen Fußbreit würde sie weichen — lauter wollte sie lachen, als die Jeugen ringsum sichelten — sie wolle stark sein, und wenn sie ein einfaches Gdchen fende, würde sie das Mädchen, das sie um ihr Heiligtum gebracht hatte, mit dem Namen nennen, der ihr gebührte.

Auf ihrem schmal gewordenen Gesicht lag brennende Röthe, als sie am Arme des Gatten in den reichgeschmückten Saal trat. Man setzte sich zu Tisch, und Frau Trude sprach mit fieberhafter Hast auf ihren Nachbar ein. Ihre Blide flogen zu dem untern Ende der Tafel, an dem das schöne Mädchen saß. Wolken von Schifffon haufchten sich um die schlanke Gestalt. Das rothschimmernde Haar, das sonst in einem Knoten auf dem Marmorboden lag, flufchte wie ein schillerndes Schleier herunter, nur am Hintertopf von einer Spange gehalten. Die Schultern hoben sich aus der Umrandung von Stoff und Wasserstoff wie ein Geheimniß hervor. Welter wandte die Augen nicht von ihr! Sein Gesicht war todenblau, und sein Mund fest zusammengepreßt. Frau Trude kannte diesen Gesichtsausdruck — nun war das Ende da.

Als die Tafel aufgehoben war, wechselten lebende Bilder mit ersten Vorträgen ab. Da wurde plötzlich der Saal dunkel, der Vorhang der improvisierten Bühne flog abermals in die Höhe, und ein Laut der Bewunderung ging durch die Reihen. Ein Hain aus Birkenstammchen im Schmutz des lichten Grüns und dunkler Tannen strahlte im Glanz von tausend Lichtern den Zuschauer entgegen. Ein künstlicher Teich von Schifftolben und

Wasserrofen umsäumt lag in der Mitte, und das schöne Mädchen stieg daraus hervor. Der goldschimmernde Schleier, dessen Enden sie in der Hand hielt, hülfte sie ein, und aus irgend einem Winkel klang eine schwermüthige Melodie. Sie begann zu tanzen in wiegendem, schläfrigen Tempo, das immer leidenschaftlicher wurde. Sie neigte und wandte sich und brachte jede Linie ihres vollenbeneden Körpers dabei zur vollkommenen Geltung. Frau Trude zitterte wie im Fieber. So mußte Salome getanzt haben, als sie Herodes zu ihrem Sklaven machte.

Da geizte plötzlich ein vielstimmiger Schrei durch den Saal. Der leichte Schleier der Tanzenden war dem Lichtmeer zu nahe gekommen und loberie in demselben Augenblick he auf. Das hüftige Schifffonkleid fing ebenfalls Feuer, und mit einem Ton, wie ihn die Todesangst ausstößt, stürzte das schöne Mädchen nach vorn. Jähes Entsetzen lähmte alle. Nur über Frau Trude's Gesicht geht es wie eine Erleuchtung. Sagen hat sie es ihrem Mann nicht können, daß sie ihn immer noch mit demselben heißen, starren Gefühl liebt wie einst — aber beweisen tann sie es ihm —

Sie stürzt auf die Bühne, reißt mit übermenschlicher Kraft den schweren Vorhang herunter und hülfte das brennende Mädchen ein. Als sich andere mit Dedn und Tüchern nahen, sind die Flammen erstickt, und das Rettungswerk ist vollendet. Zwar bedekten Körper und Gesicht des ohnmächtigen Mädchens tiefe Brandwunden, aber am Leben hoffen die Aerzte sie zu erhalten.

Welter ist todenblau, er starrt Frau Trude an und faßt sich an die Seiten — und die Frau hatte er aufgeben wollen! Eine halbe Stunde später fahren Frau Trude und er wortlos lurch die Nacht.

Kaum hatte sich die Thür des Hauses hinter ihnen geschlossen, als er vor ihr in die Arme sinkt. „Hast Du gewußt, wen Du rettete?“ stößt er hervor.

„Ja,“ sagte sie ganz leise, „das Mädchen, das mir Dein Herz stahl!“

„Und dennoch?“ fragte er in heiliger Scheu.

„Dennoch, und gerade deshalb, Kurt; ich dachte, Du würdest darüber zu Grunde gehen, wenn sie stürbe.“

„Alchemische Stille. Da legt sie zitternd die schlanke Hand auf sein Haupt. „Wohlcht wird sie wieder wie alte, Kurt, solange bleibe ich bei Dir.“

Da erschütterte ein leidenschaftliches Schluchzen seinen Körper. „Es ist wahr, Gertrud, daß ich sie geliebt habe, aber das ist vorbei, nicht weil ihr die Schönheit genommen, sondern weil ich erkannte, wie stark und groß Du bist und wie lieb Du mich hast. Hilf mir, und wenn auch nur aus Mitleid und Güte, daß ich wieder rein werde.“

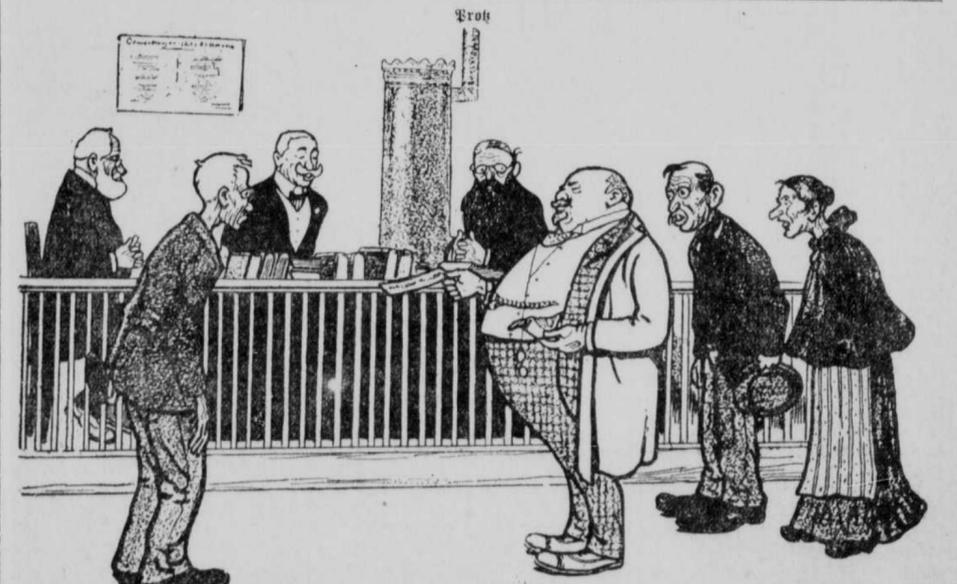
Und sie vergißt die Qualen der letzten Monate! Die Stunden weichen vollen Glüdes sich wieder aufzuerkennen. Sie neigt sich zu ihm und küßt ihn. „Ich will, Kurt, denn ich höre niemals auf, Dich zu lieben.“

Lord Roberts befand sich einmal in einem Londoner Club, wo er der gefeierten Mittelpunkt eines großen Kreises war. Unter anderen war auch ein sehr großer Herr anwesend, der augenscheinlich als Wihbold gelten wollte und jede Gelegenheit ergriff, um Lachen auf anderer Leute Kosten zu erregen. Als der Herr Lord Roberts vorgestellt wurde, beugte er sich gönnerhaft zu ihm nieder und sagte so von oben herab: „Ich habe oft von Ihnen gehört, aber ich habe Sie nie gesehen,“ und dabei beschaltete er seine Augen mit einer Hand, als ob er den berühmten General seiner Kleinheit wegen nur sehr schwer sehen könnte. Lord Roberts aber erwiderte trocken: „Ich habe Sie schon oft gesehen, Sir, aber ich habe noch nie von Ihnen gehört!“

Ein Wasserfeind.

Direktor: „In dem neuen Stck haben Sie einen Giftbecher zu leeren; wir füllen ihn einfach mit Wasser!“

Schauspieler: „Da nehme ich lieber Gift!“



Nichter: „Das Gericht hat Sie wegen Verleumdung des Arbeiters Mülle zu fünf Mark Strafe verurtheilt — die gleich zu entrichten sind.“